

virus

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

12

Schwerpunkt: Bäder und Kuren

Herausgegeben von
Alfred Stefan Weiß, Elisabeth Dietrich-Daum und Carlos Watzka
für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien 2013



VERLAGSHAUS DER ÄRZTE

.....

Christina Vanja

Arme Hessen in Kurbädern des 18. Jahrhunderts

.....

English Title

Poor Hessians in 18th century spas

Summary

Petitions of the hessian's poor sent to the landgrave show that also people from lower social classes hoped for better health by visiting spas. The spectrum of illnesses and impairments was large and included somatic as well as mental illnesses. Doctors supported their patients by writing attestations. The travels to the health spas were primarily financed by the government or by the hospitals; however, also charity collections for the poor were carried out in the spa towns. The houses for the poor were usually important institutions of the spa towns, in which impecunious patients found shelter and nutrition and could use the spring-water. As a consequence poor patients were also part of the spas, however, at the same time the baths' regulations separated them spatially from the socially higher classes. Hence, integration as well as separation are two fundamental characteristics of the history of the poor hessians visiting spas in the 18th century.

Keywords

18th century, Hesse, poor patients, health spas, hospital inmates, petitions, spatial separation, source-based analyses

Vorbemerkung

„*Paupero infirmo curando et alendo sacrum*“, dem armen Kranken zur Heilung und Pflege gewidmet, so lautet die erhaltene Inschrift an der Kolonnade beim Wiesbadener Kochbrunnen aus dem Jahr 1785.¹ Die Zeile deutet auf das ehemalige Hospital mit Badehaus hin, das Untertanen des Herzogtums Nassau ebenso wie „ausländische“ Kuranden besuchten. Unter letzteren befanden sich auch etliche Arme aus der benachbarten Landgrafschaft Hessen. Diese Hilfsbedürftigen, die ihre ganze Hoffnung auf das heilsame Wiesbadener Wasser setzten, reisten zum Teil aus Orten an, die bis zu 300 km entfernt lagen.²

Wer waren diese Armen, wie konnten sie derartige Badereisen finanzieren und welche Versorgung erwartete sie vor Ort? Über die „*Große Welt*“, die in das Bad reiste, liegen

¹ Wolf-Heino STRUCK, Wiesbaden in der Goethezeit (Wiesbaden 1979) 84.

² Matthias BITZ, Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur (Idstein 1989) 241.

zahlreiche Untersuchungen vor. Literarische und bildliche Quellen zeigen vor allem Kurgäste aus Adel und Bürgertum.³ Schon der genauere Blick in die zahlreichen Werbeprospekte und Badebüchlein macht allerdings deutlich, dass Bäder zumeist auch über Versorgungseinrichtungen für Vermögenlose verfügten. Es waren Hospitäler mit und ohne eigene Badeeinrichtung und andere „milde Stiftungen“. Diese Einrichtungen standen in der Tradition der älteren „Bauernbäder“, d.h. unregulierten Kurplätzen, die wegen ihrer Heilsamkeit bald ebenso von Fremden aufgesucht wurden.⁴ Kleine Quellbäder lagen nicht selten auch im Umfeld der Städte.⁵ Schließlich ist bekannt, dass Arme ebenso wie Vermögende die neu entdeckten Wildbäder der Renaissancezeit besuchten, und dies trotz mühseliger Kletterwege durch die Berge.⁶ Für das 18. und frühe 19. Jahrhundert sind Kurbäder der Herrscherhäuser charakteristisch; diese schätzten auch bürgerliche „Aufklärer“ als gesellschaftliche Treffpunkte.⁷ Einige Orte erlebten nur eine kurze Blüte, andere genießen bis heute noch den Status von Weltbädern.⁸ Den Armen, die Teil ihrer Geschichte sind, soll sich die folgende kleine Studie zuwenden. Angesichts der Forschungslage – es liegen nur sehr wenige Arbeiten zum Thema vor – kann es sich allerdings nur um einen Anfang handeln. Mein Anliegen ist es dabei, auf die soziale Bandbreite des historischen Kurbetriebes zu

³ Heinz VIEHN, Johanna HERZOGENBERG, *Große Welt reist ins Bad. Nach Briefen, Erinnerungen und anderen Quellen zur Darstellung gebracht* (München 1960); Burkhard FÜHS, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900* (Historische Texte und Studien 13, Hildesheim, Zürich, New York 1992); Alfred NIEL, *Die großen k.u.k. Kurbäder und Gesundbrunnen* (Graz, Wien, Köln 1984); Joseph WECHSBERG, *Eine fast vergessene Welt* (München 1980); Martina BLEYMEHL-EILER, „*Das Paradies der Kurgäste*“ – Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert. In: Michael MATHIEUS (Hg.), *Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit* (= Mainzer Vorträge 5, Stuttgart 2001) 53-80.

⁴ Nach Wiesbaden kamen bereits im Mittelalter Arme, die ihre Heilung dem Wirken der heiligen Elisabeth zuschrieben; noch um 1800 galt Wiesbaden als „kleines“ Bad: Bernd BLISCH, *Kleine Wiesbadener Stadtgeschichte* (Regensburg 2011) 49; Andreas LILGE, *Pyrmont als Bauernbad*. In: Dieter ALFETER (Hg.), *Badegäste der Aufklärungszeit in Pyrmont. Beiträge zur Sonderausstellung „...bis wir uns in Pyrmont sehen.“* (Pyrmont 1994) 91-97; von Pyrmont heißt es 1556: „*Zu diesem brunnen ist ein grosses zulauffen auß allen landen weit und breit von reichen und armen, krüppel und lamen, stummen und gehörlosen, blinden und kriechenden [...]*“: Alfred MARTIN, *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen* (Jena 1906) 289, zum frühen Badewesen auch 240; viele kleine Bäder lokalen Charakters stellt für die Schweiz Margrit WYDER (Hg.), *Beschreibung der Heilbäder der löblichen Eidgenossenschaft* (Bern 2004) vor.

⁵ Ein besonderes Badehaus für Arme ist schon im Idealplan von Joseph von Furtenbach 1635 eingezeichnet: Horst PRIGNITZ, *Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit* (Leipzig 1986) 74 f.

⁶ Öffentliche Bäder ohne Dach, die von armen Leuten genutzt wurden, beschreibt Montaigne 1580/81: Michel de MONTAIGNE, *Tagebuch einer Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland* (Wiesbaden 2005) 39; zu den Wildbädern u. a.: N. N., *Badebüchlein Leukerbad. 500 Jahre Badetourismus in Leukerbad* (Leukerbad 2001); Karl BILLAUDELLE, *Vergnügliches Emser Kur- und Badebüchlein* (Bad Ems 1986); Otto GERKE, *Gasteiner Badebüchlein. Eine Historisch-Medizinische Studie* (Wien, Leipzig 1941); Sebastian HINTERSEER, *Gastein und seine Geschichte* (Badgastein 1985); Pius KAUFMANN, *Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrt und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1300-1610)* (Zürich 2009).

⁷ Raingard ESSER, Thomas FUCHS (Hg.), *Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen* (Berlin 2003); Philippe METZGER, „*Die Aufklärung gibt Baden.*“ Zur gesellschaftlichen Bedeutung deutscher Badeorte während der Aufklärung – am Beispiel des Badeortes Aachen (Norderstedt 2006).

⁸ Ein Beispiel für einen kurzlebigen Badeort mit Armenbad stellt das böhmische Kukusbad dar: Albrecht SCHINDLER, *Das Kukusbad in Böhmen. Annäherung an einen Ort der Heilung in Texten und Bildern* (1966) (Schalksmühle 2003) 10; zu den auch heute berühmten Bädern: Volkmar EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts* (= Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitshefte 24, Stuttgart 2012).

verweisen. Auch erhoffe ich mir neue Erkenntnisse zum Armenwesen und zum Umgang hilfsbedürftiger Menschen mit ihren Gebrechen („*coping with sickness*“).⁹ Wenn Angehörige der Unterschichten regelmäßig Gesundbrunnen aufsuchten, so ist nicht zuletzt das herkömmliche Verdikt medikaler Rückschrittlichkeit der „*einfachen Leute*“ aus Stadt und Land in Frage gestellt.¹⁰

Meine Aufmerksamkeit für das Thema „*Armenbad*“ wurde durch das Studium hessischer Armenbittschriften geweckt. Ein Forschungsprojekt an den Universitäten Kassel und Marburg beschäftigt sich bereits seit zehn Jahren mit der Auswertung der großen Zahl erhaltener Gesuche Hilfsbedürftiger.¹¹ Ziel dieser Petitionen war es in der Regel, einen Platz in einem der landgräflichen Hohen Hospitäler zu erwerben.¹² Gelegentlich verweisen die Schriftstücke auf früher unternommene Kuraufenthalte. Weitere Hinweise auf Badereisen oder den Konsum von Mineralwasser konnte ich der Rechnungsüberlieferung des Hospitals Haina entnehmen.¹³ Schließlich fanden sich in der Überlieferung des Geheimen Rates der Landgrafschaft Hessen weitere Supplikationen. In ihnen geht es um Beihilfen für noch zu unternehmende Badereisen.¹⁴ Zeitgenössische Beschreibungen, Abbildungen und Akten der Bäderverwaltung verweisen ihrerseits auf die Lebenssituation der Armen vor Ort. Auf der Basis dieser unterschiedlichen Materialien zur Landgrafschaft Hessen ergibt sich ein erstes, in Ansätzen differenziertes Bild. Auf weiterführende und vergleichende Studien ist zu hoffen.

⁹ John WOODWARD, Robert JÜTTE (Hg.), *Coping with Sickness. Historical Aspects of Health Care in a European Perspective* (Sheffield 1995).

¹⁰ Hinterfragt wurde die herkömmliche medizingeschichtliche Fortschrittsgeschichte bereits von Francisca LOETZ, *Vom Kranken zum Patienten. „Medikalisierung“ und medizinische Vergesellschaftung am Beispiel Badens 1750-1850* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 2, Stuttgart 1993); vgl. auch Christina VANJA, *Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte*. In: Martin SCHEUTZ, Andrea SOMMERLECHNER, Herwig WEIGL, Alfred Stefan WEISS (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit / Hospitals and Institutional Care in Medieval and Early Modern Europe* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 51, Wien, München 2008) 19-40.

¹¹ Von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt folgte einem Projekt zur Verwaltung und zu den Insassen der hessischen Hohen Hospitäler (zusammen mit Gerhard Aumüller) 2008 das Fortsetzungsprojekt „*Krankheit im Dorf – ‚Patienten‘- und Sozialgeschichte im Umfeld der Hessischen Hohen Hospitäler Haina und Mershausen (1730-1810)*“, zusammen mit Imtraut Sahmland; vgl. Christina VANJA, *Krankheit im Dorf – ländliche Wege des „coping with sickness“*. In: Gerhard AMMERER, Elke SCHLENKRICH, Sabine VEITS-FALK, Alfred Stefan WEISS (Hg.), *Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (Wien, Köln, Weimar 2010) 159-174; Imtraut SAHMLAND, *Überlegungen zu Perspektiven der Hospital- und Krankenhausgeschichte, ausgehend von Forschungen über die hessischen Hohen Hospitäler*. In: Gunnar STOLLBERG, Christina VANJA, Ernst KRAAS (Hg.), *Krankenhausgeschichte heute. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Hospital- und Krankenhausgeschichte?* (= *Historia Hospitalium. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte* 27, Berlin 2011) 53-61.

¹² Christina VANJA, *Arm und krank. Patientenbiographien im Spiegel frühneuzeitlicher Bittschriften*. In: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 19, Heft 1 (2006) 26-35.

¹³ Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV-Archiv), Bestand 13; zu den Hintergründen: Gerhard AUMÜLLER, *Die Hohen Hospitäler Hessens als geordnete christliche Haushalte – Die ökonomischen Grundlagen der Hospitäler in einer frühen Phase der Medikalisierung*. In: Gerhard AUMÜLLER, Kornelia GRUNDMANN, Christina VANJA (Hg.), *Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Geschichte und Entwicklung der Krankenversorgung im sozioökonomischen Wandel* (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen* 68, Marburg 2007) 113-151.

¹⁴ Hessisches Staatsarchiv Marburg (StAM), Bestand 5, Nr. 1180.

Am Anfang stand die Bittschrift – Der Weg in das Armenbad

„Durchleuchtigster Landgraff, Gnedigster Fürst und Herr! Ich bin seith bereits länger als einem Jahr in sebr schlechte und kränckliche Umstände dergestalt gerathen, dass die gantze lincke Seithe meines Leibes gelähmet und contract ist. Wenn mir nun zu Wiedererlangung meiner Gesundheit das Hof-Geißmarische Bad angerathen worden, mir aber es an denen zu dessen Gebrauch erforderlichen Kosten, laut angebogenem glaubwürdigen Attestat, ermangelt; So gelanget an Ew[er] HochFürst[liche] Durchl[auch]t mein demütigste Bitte, Höchdieselbe wollen mir den ohnentgeltlichen Gebrauch des Hof-Geismarischen Bades, nebst der freyen Verköstigung angedeihen und des Endes die nötige Verfügung an die Behörde thun zu lassen gnädigst geruben.“¹⁵

Dieses Gesuch stellte im Jahr 1768 die „demütige“ Anna Martha Weberin aus Spangenberg, einer hessischen Amtsstadt nahe Kassel. Die Bittschrift gehört zu einem kleinen Bündel von Supplikationen, die aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen nur für dieses Jahr erhalten geblieben sind. Ein ähnliches Gesuch ließ ein Dorfbewohner aus dem Amt Gudensberg aufsetzen. Er bat für seinen „durch Gichtflüsse lahm geworden[en]“ Sohn um eine Badereise. Ein verwaister Schneidergeselle aus Ziegenhain war seinerseits „mit einer starken Krankheit heimgesucht“ und bettlägerig. Seinem Gesuch liegt ein kurzes Attest des Kasseler Physikus Dr. Mutillet bei.¹⁶ Alle drei Bittschriften wurden direkt an den Landgrafen gerichtet, der als christlicher Landesvater in besonderer Weise Ansprechpartner für die Sorgen armer Untertanen war.¹⁷

Dass spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts hessische Arme Bäder besuchten, zeigen auch Unterlagen der Hohen Hospitäler. Bei diesen multifunktionalen Häusern handelte es sich um territoriale Einrichtungen, die auf eine Stiftung des protestantischen Landgrafen Philipp den Großmütigen in der Reformationszeit zurückgehen.¹⁸ Zu den Besonderheiten der Hohen Hospitäler gehörte nicht nur ihre primäre Bestimmung für die arme Landbevölkerung, sondern auch der große Anteil an „Gemütskranken“ (dies der Sammelbegriff des 18. Jahrhunderts), die von ihnen versorgt wurden.¹⁹ Es sind entsprechend zahlreiche Gesuche erhalten, welche sich im weitesten Sinne auf

¹⁵ StAM, Bestand 5, Nr. 1180.

¹⁶ Die hessischen Medizinalordnungen von 1778 und 1830 legten eine derartige ärztliche Hilfspflicht für unbemittelte Patienten fest: Susanne GRINDEL, Armenpolitik und Staatlichkeit. Das öffentliche Armenwesen im Kurfürstentum Hessen (1803-1866) (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 124, Darmstadt, Marburg 2000) 367.

¹⁷ StAM, Bestand 5, Nr. 1180.

¹⁸ Christina VANJA, Die Neuordnung der Armen- und Krankenfürsorge in Hessen. In: Inge AUERBACH (Hg.), Reformation und Landesherrschaft (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 24, Marburg 2005) 137-147.

¹⁹ Christina VANJA, Madhouses, Children's Wards, and Clinics – The Development of Insane Asylums in Germany. In: Norbert FINTZSCH, Robert JÜTTE (Hg.), Institutions of Confinement. Hospitals, Asylums, and Prisons in Western Europe and North America, 1500-1900 (Cambridge 1996) 117-132; Christina VANJA, »Und könnte sich groß Leid antun«. Zum Umgang mit selbstmordgefährdeten psychisch kranken Männern und Frauen am Beispiel der frühneuzeitlichen »Hohen Hospitäler Hessens. In: Gabriela SIGNORI (Hg.), Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften (Tübingen 1994) 210-232; Irmtraut SAHMLAND, Geistige Behinderung und Geisteskrankheit – Coping im Dorf des 18. Jahrhunderts. In: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 17 (2011) 79-109; Irmtraut SAHMLAND, Leben mit geistiger Behinderung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin 11 (2012) 53-74.

psychiatrische Leiden beziehen.²⁰ In einigen werden auch Kuraufenthalte erwähnt. Badebesuche waren demnach keineswegs nur bei rein körperlichen Gebrechen angesagt. Unter den Gemütsleiden, bei denen eine Kur helfen sollte, sind „Melancholie“, „Delirium“ und sogar „Wahnsinn“ genannt. Mehrfach angeführt ist die „Fallsucht“ oder „Epilepsie“, ein Leiden, das in vielen Fällen, so auch entsprechend diesen Selbstdarstellungen, den Verstand beeinträchtigte.²¹ Hier seien einige Beispiele vorgestellt: 1705 gab die Tochter eines Predigers aus dem Städtchen Liebenau in ihrem Gesuch um Aufnahme im Frauenhospital Merxhausen bei Kassel an, wegen ihrer „fallenden Sucht“ bereits einen Gesundbrunnen besucht zu haben.²² Ein 44-jähriger Wachtmeister aus dem Dorf Niedermeißer, der seinen Dienst nicht mehr tun konnte, begründete 1726 seinen Wunsch, in das Männerhospital Haina aufgenommen zu werden, mit dem vergeblichen Versuch, seinem „Delirium“ durch eine Badekur abzuweichen.²³ Ein lediger Bildweber aus einem Dorf bei Homberg an der Ohm gab seinerseits 1737 an, wegen der „Intervalle“ von „Melancholie“ und „Delirium“ nicht nur verschiedene anerkannte Ärzte, sondern auch das „Wißbad“ „gebraucht“ und „Sauerwasser“ zu sich genommen zu haben. Er lebte noch 1750 als „Blödsinniger“ in Haina.²⁴ Einem 28-jährigen „Ackermann“ aus dem Amt Gudensberg empfahl der zuständige Landphysikus, wegen seines „Wahnwitzes“ den Pyrmonter Brunnen zu besuchen: „daß (er – C.V.) wieder Bauernarbeit, zum Exempel Ackern, Säen, Holtzfällen, als zu welchen Dingen kein sonderlich Nachsinnen und Judicieren erfordert, verrichten könne“. Dabei verwies Dr. Cuhn in seinem Attest auch auf balneologisches Fachwissen, nämlich:

„daß dergleichen aberwitzigen Leuthen, welchen die nervi noch nicht sonderbar lediret, keine Paralysis oder Atonia particularis vorhanden, wie auch bey diesem ermelden subjecto nicht ist, besonders durch den Gebrauch des Pyrmonter Bronnens geholfen worden, bezuegen die täglichen] observationes Practicae, davon der Fürst[lich] Waldeckisch Pyrmonische Bronnen Medicus Dr. Seipp in seiner Beschreibung des Pyrmonter Gesundbronnens 1717 pag[ina] 182 und sonst hin und wieder verschiedene Exempel anführet [...].“²⁵

²⁰ Christina VANJA, Die Sichtweise eines Küchenmeisters – Menschen mit Behinderungen im Spiegel frühneuzeitlicher Quellen zur Alltagsversorgung im hessischen Hospital Haina. In: Cordula NOLTE (Hg.), Leibeigenschaften. Der beschädigte Körper in der Vormoderne (im Druck).

²¹ Angela SCHATTNER, Zwischen Familie, Heilern und Fürsorge. Das Bewältigungsverhalten von Epileptikern in deutschsprachigen Gebieten des 16.-18. Jahrhunderts (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte 42, Stuttgart 2012); Angela SCHATTNER, Zwischen „Rasery“ und „Feuers Noth“ – Fallsüchtige Patienten in Haina und Merxhausen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert im Spiegel ihrer Bittgesuche. In: Arnd FRIEDRICH, Irmtraut SAHMLAND, Christina VANJA (Hg.), An der Wende zur Moderne. Die hessischen Hohen Hospitäler im 18. und 19. Jahrhundert (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien 14, Petersberg 2008) 173-197.

²² LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 8. Dezember 1705.

²³ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 14. März 1726.

²⁴ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript 5. April 1737.

²⁵ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 19. Juli 1740; es handelt sich um Johann Philipp Seip (1686-1757), der das Pyrmonter Wasser „für ein vorzügliches Mittel gegen vielerlei körperliche und sogar Geisteskrankheiten“ hielt; Andreas LILGE, Bedeutende Pyrmonter Badärzte vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. In: Andreas LILGE (Hg.), Bad Pyrmont – Tal der sprudelnden Quellen. Zur Geschichte der Pyrmonter Heil- und Mineralquellen (Schriftenreihe des Museums im Schloß Bad Pyrmont 21, Bad Pyrmont 1992) 85-93, hier 86. zur Bedeutung der Arbeitsfähigkeit: Christina VANJA, Homo miserabilis. Das Problem des Arbeitskraftverlustes in der armen Bevölkerung der Frühen Neuzeit. In: Paul MÜNCH (Hg.), „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte (= Historische Zeitschrift, Beiheft 31, München 2001) 193-207; zu den ärztlichen Attesten: Irmtraut SAHMLAND, „Welches ich hiermit auf begehren Pflüchtmäßig attestieren sollen“ – Geisteskrankheiten in Physikatsgutachten des 18. Jahrhunderts. In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 25 (2007) 9-58.

1751 gab ein „*melancholischer*“ Musketier an, er habe es bereits mit der Wiesbadener Brunnenkur versucht.²⁶ Auch ein Oboist des Kasseler Regiments hatte wegen seines „*Deliriums*“ das Bad (eine genaue Angabe fehlt) besucht.²⁷ Ein „*wahnsinniger*“ Feldjäger im Garnisonslazarett zu Rinteln war wegen seines Leidens nicht nur umfassend medikamentös behandelt worden, sondern auch in der Hoffnung auf Besserung in das landgräfliche Bad Nenndorf geschickt worden.²⁸ Ein Akademiker aus dem Amt Schaumburg war sogar zweimal in Bad Pyrmont gewesen.²⁹ Ein Kasseler Bürger sowie ein Jurist aus Breitenbach unter dem Herzberg gaben die „*Epilepsie*“ als das Leiden an, das sie zum Aufsuchen eines Bades (beim Juristen war es Bad Nenndorf) veranlasste.³⁰ „*Gemütskrankheiten*“ standen neben „*Leibeskrankheiten*“.³¹ Bei Letzteren konnten die Antragsteller und ihre Ärzte das Erscheinungsbild der Hilfsbedürftigen besonders anschaulich darstellen. Es handelte sich vor allem um Bewegungseinschränkungen, die ein normales Leben unmöglich machten. So teilte Landphysicus Dr. Scheffer mit, der Supplizierende sei

*„mit einer festsitzenden Gicht (arthritis fixa) (behaftet – C.V.), so dass die beyde Beinen derselbe sehr mühsam im Geben fortkommen kann, [...] auch sind vorzüglich die Gelenke der Knie durch Geschwulst aufgerieben und schief gezogen, auch klagend, dass der Umstand je zu Zeiten äußerst schmerzhaft [...]“*³²

Und wenige Jahre später schrieb Landphysikus Dr. Schuricht aus Hofgeismar, dort zugleich für den Gesundbrunnen tätig,³³ über seinen 27-jährigen Patienten:

*„Er kann jetzt nicht alleine, ohne Hülfe der Krücken, sich auf den Beinen erhalten. Wenn er sitzt, kann er nur sehr langsam und mit großer Anstrengung sich auf die Beine helfen und nur mit Hülfe zweier Krücken sich schwer von der Stelle bewegen.“*³⁴

Ein 16-jähriges Mädchen aus Buchenau bei Biedenkopf, Tochter eines Tagelöhners, wies darauf hin, dass die „*Gicht*“ ihr nicht nur die Füße, sondern auch die Hände „*gelähmt*“ und sie deshalb ein Bad aufgesucht habe.³⁵ Als zusätzliches Argument, warum einem Hugenotten aus Carlsdorf ein Platz im Hospital Haina eingeräumt werden sollte, führte der Arzt auch zwei vergebliche Behandlungsversuche in der Kasseler „*Charité*“ an.³⁶ Die 1785 eröffnete Armeneinrichtung ging, wie die Hohen Hospitäler, auf eine

²⁶ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 4. Mai 1751.

²⁷ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 21. Februar 1755.

²⁸ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 6. März 1798.

²⁹ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 28. September 1756.

³⁰ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 27. Juni 1763; LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 23. Juli 1793.

³¹ Louise GRAY, Patientenbiographien: Armut, Krankheit, körperliche Leiden. In: Arnd FRIEDRICH, Fritz HEINRICH, Christina VANJA (Hg.), Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 11, Petersberg 2004) 243-253.

³² LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 14. Februar 1794.

³³ Auch andere attestierende Physici waren zugleich Brunnenärzte: In Hofgeismar Dr. Christoph Heinrich Böttger, in Nenndorf Hofrat Prof. Dr. Ludwig Philipp Schröter aus Rinteln, entsprechende Angaben enthält die beim LWV-Archiv vorhandene Datenbank „*Hospita*“; vgl. auch Irntraut SAHMLAND, Die Medizinalordnung von 1778 und die medizinische Versorgung im Marburger Raum. In: Irntraut SAHMLAND, Kornelia GRUNDMANN (Hg.), Perspektiven der Medizingeschichte Marburgs. Neue Studien und Kontexte (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 162, Darmstadt, Marburg 2011) 59-85, hier 71.

³⁴ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 15. Oktober 1799.

³⁵ LWV-Archiv, Bestand 17, K 9, Reskript 1809.

³⁶ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 4. März 1800.

landgräfliche Stiftung zurück, war jedoch als frühes Krankenhaus explizit therapeutisch ausgerichtet.³⁷

Die zuletzt angeführten Gesuche zielten auf einen dauerhaften Platz in einem der Hohen Hospitäler ab. Der Verweis auf ein- oder mehrmalige Badekuren diente als Argument, um die bereits gemachten Anstrengungen zur Wiederherstellung der Gesundheit zu dokumentieren. Teilweise waren diese Kuren durch Almosen finanziert worden, gelegentlich hatten jedoch die Betroffenen und ihre Familien selbst erhebliche Auslagen. So gab ein Kasseler Bürger immerhin 150 Reichstaler, eine für ärmere Untertanen erhebliche Summe, für die Brunnenkur aus.³⁸ Ein Dorfbewohner aus dem Amt Veckerhagen ließ, wie er schreiben ließ, sogar sein ganzes Vermögen im „*Gesundbad*“.³⁹ Diese Bereitschaft, hohe Kosten für die eigene Genesung im Kurbad zu investieren, entspricht der allgemein zu beobachtenden Tatsache, dass Stadt- und Landbewohner es keineswegs bei günstiger Selbstmedikation oder der Hilfe billiger „*Quacksalber*“ beließen, sondern immer wieder bis zur Verarmung große Summen in Heilmittel und Ärzte investierten.⁴⁰

Auch nach der Aufnahme in ein Hospital mit lebenslangem Versorgungsanspruch blieb ein Kuraufenthalt oder sonstige Hilfe aus dem Kurbad eine therapeutische Option. So fuhren die Hospitalchirurgen aus Haina mehrfach mit einzelnen Hospitaliten in das nahegelegene Bad Wildungen, weil dort Spezialbehandlungen möglich waren.⁴¹ Schon 1739 wurde an diesem Ort eine arme Frau aus Löhlbach auf Kosten des Hospitals Haina behandelt.⁴² 1783 reiste der Hainauer Chirurg Möller mit einem Hospitaliten nach Wildungen, um von Hofrat Dr. Wiegand ein „*Gewächs*“ besehen zu lassen.⁴³ 1742 wurde die arme Witwe Martha Elisabeth Gründewalt in das Frauenhospital Merxhausen „wegen *Gemütschwäche*“ aufgenommen. Der Löhlbacher Pfarrer bestätigte, dass sie „*am leib krank*“ sei und „*mit schwermütigen Gedanken*“ umgehe. Ihr sei vom Hospital Merxhausen zwei Jahre lang eine „*Brunnenkur*“ finanziert worden.⁴⁴ Zahlte das Hospital einzelnen bereits aufgenommenen Insassen einen längeren Badeaufenthalt, so wurden Anträge und Kosten in die Jahresrechnung aufgenommen. Das rund 200 km entfernte Wiesbaden war bei allen Hainauer Anträgen des späteren 18. Jahrhunderts Reiseziel. 1788 wollte ein Hospitalit das „*Wiesbad*“ wegen „*Schmerzen durch Gichtfluß*“ besuchen,⁴⁵ ein Jahr später (es war bereits seine dritte Reise) stellte ein anderer Hospitalit „wegen *geschwächter*

³⁷ Joachim BALDE u. a., *Zweihundert Jahre Charité – Städtische Kliniken Kassel. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Krankenhauswesens von 1785 bis 1985* (Kassel 1985).

³⁸ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 27. Juni 1763.

³⁹ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 5. November 1776.

⁴⁰ Christina VANJA, *Supplikationen als Quelle der Patientengeschichte. In: An der Wende zur Moderne 163-172*, hier 166.

⁴¹ Kuren nahe der waldeckischen Amtstadt Wildungen sind seit 1580 überliefert: Theodor SCHULTHEIS, *Bilder zur Geschichte der Wildunger Kurmedizin seit 1580. Ärzte, Brunnenschriften und Mitteilungen* (Bad Wildungen 1987).

⁴² LWV-Archiv, Bestand 13, Copialbuch 1738-1740, S. 122 f., 14. Juli 1739.

⁴³ LWV-Archiv, Bestand 13, Geldrechnung 1783 Nr. 465; zu den Hospitalchirurgen vgl. Irntraut SAHMLAND, *Zwischen Pflege und Heilung – Hospitalmedizin in Haina um 1800. In: FRIEDRICH, SAHMLAND, VANJA, An der Wende zur Moderne 15-47; Gerhard AUMÜLLER, Barbara RUMPF-LEHMANN, Einblicke in das Krankheitsspektrum und die Verschreibungspraxis im Hospital Haina im 18. Jahrhundert. Die Medizinalrechnungen der Hospitalchirurgen. In: ebd. 121-138.*

⁴⁴ StAM, Bestand 229, Reskript vom 29. Juni 1742.

⁴⁵ LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung 1788, Nr. 534.

Beine und gelähmtem Arm“ einen Antrag.⁴⁶ 1792 empfahlen Arzt und Chirurg zu Haina die Kur in Wiesbaden gleichermaßen für einen Insassen, der an „*haemorrhodiale Zufall und Gicht*“ litt.⁴⁷ 1794 wurde ein anderer wegen Rückenschmerzen nach Wiesbaden geschickt.⁴⁸ Der Hospitalit Conrad Tröller war zwar als „*Melancholicus und Epilepticus*“ nach Haina gekommen, litt 1799 aber an „*Glieder- und Rückenschmerzen*“ und hatte „*böse Augen*“. Ihm wurden Bäder bereits früher bewilligt, nicht zuletzt, weil er ein „*fleißiger Mann*“ war, der für das Hospital „*um Lohn spinnt*“.⁴⁹

Eine dritte Verbindung zwischen Hospital und Badeort stellte der Versand von Mineralwasser her. Spätestens seit 1722 wurden regelmäßig Krüge „*Wildunger Sauerbrunnen*“⁵⁰ zur Kur einzelner Insassen in Haina bezogen.⁵¹ Diese Tatsache ist überliefert, da inzwischen eine größere Zahl von „*Hospitaliten von Stande*“ in Haina lebte, für die separat abgerechnet wurde.⁵² Ob auch arme Hospitalinsassen dieses besonders gegen „*Steinschmerzen*“ hilfreiche Mineralwasser statt oder neben dem üblichen Bier als Tagesgetränk erhielten, ist nicht bekannt.⁵³

Die Unterschiedlichkeit der Leiden, die laut dieser Gesuche balneologisch an denselben Orten behandelt werden konnten, verweist darauf, dass „*Gebrechen*“ im 18. Jahrhundert in einem ganzheitlichen Sinne verstanden wurden. Noch bestimmte die „*alte Medizin*“ als Lehre von den vier Kardinalsäften Blut, gelbe und schwarze Galle sowie Phlema Diagnostik und Therapie. Auch im Zentrum des Heilbades stand die Wiederherstellung der Synkrisie der Humores. „*Leib und Seele*“ waren Gegenstand der Kur.⁵⁴ Noch ordnete

⁴⁶ LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung 1789, Nr. 502.

⁴⁷ LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung 1792, Nr. 305.

⁴⁸ LWV-Archiv, Belege zur Geldrechnung 1794, Nr. 650.

⁴⁹ LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung 1799, Nr. 677.

⁵⁰ Das heilsame Wasser wurde bereits im 17. Jahrhundert beschrieben: [Heinrich Ellenberger], Kurtze Beschreibung der Sauerbrunnen zu Wildungen in der Graffschafft Waldeck / Auch deren nutzbaren Gebrauch zur Gesundheit / Gestellet Durch Henricum Ellenbergern der Artzney Doctorn und Fürstlichen Magdeburgischen Leib- und Hofmedicum (Halle in Sachsen 1619); seine Wirksamkeit bei „*Steinbeschwerden*“ wurde im Jahr 1800 besonders herausgestellt: Christoph Wilhelm HUFELAND (Hg.), Neues Journal der Practischen Artzneykunde und Wundartzneykunst 2 (1800) 180-183; vgl. auch: Manfred HÜLSEBRUCH, Trinkkuren in Wildungen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Aus dem Tagebuch Herzog Friedrichs I. von Sachsen-Gotha und Altenburg. In: Geschichtsblätter für Waldeck 91 (2003) 155-177, der Herzog, der u. a. an Verdauungsproblemen litt, fuhr 1682 auf seiner ersten Kurreise über „*Kloster Haina*“ nach Wildungen; ein Jahr später machte er von Wildungen aus dem Hospital einen Besuch und sah „*Ein Groß Elend*“, 162 und 176.

⁵¹ LWV-Archiv, Bestand 13, Hainaer Geldrechnung 1722, pagina 671.

⁵² 1798 handelte es sich um Herrn von Bülow, der 18 Krüge und 3 Boutillen erhielt: LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung Nr. 612; vgl. Christina VANJA, Ein hessischer „*Trade in Lunacy*“? – Hospitaliten und Hospitalitinnen von Stande in den Hohen Hospitalern. In: FRIEDRICH, SAHMLAND, VANJA, An der Wende zur Moderne 227-243.

⁵³ Im vierten Hohen Hospital, Gronau, das im 18. Jahrhundert nicht mehr bestand, hatte man im 16. Jahrhundert aus einem nahe gelegenen „*Gesundbrunnen*“ alledings für alle Hospitaliten Wasser bezogen: Edith SCHLIEPER, Die Ernährung in den Hohen Hospitalern Hessens 1549-1850 mit einigen kulturgeschichtlichen Beobachtungen. In: Walter HEINEMEYER, Tilman PÜNDER (Hg.), 450 Jahre Psychiatrie in Hessen (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen in Verbindung mit dem Landeswohlfahrtsverband Hessen, 47, Marburg 1983) 211-265, hier 217.

⁵⁴ Michael STOLBERG, Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit (Köln, Weimar, Wien 2003); Klaus BERGDOLT, Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens. München 1999, insb. 92 f.; Christina VANJA, Medizin, Religion und Magie – Krankheit und Heilung in der Frühen Neuzeit, in: Martin Momburg / Dietmar Schulte (Hg.): Das Verhältnis von Arzt und Patient. Wie menschlich ist die Medizin? (Heinz Nixdorf Museumsforum, Paderborn 2010) 9-35.

man psychische Leiden nicht dem Spezialfach „*Psychiatrie*“ zu.⁵⁵ Vielmehr half dasselbe Heilwasser sowohl bei „*Schwermut*“ und „*Wahnsinn*“ als auch bei „*Nervenschwäche*“ und vielen im engeren Sinne somatischen Leiden, wie „*Gicht*“, „*Steinschmerzen*“, „*Geschwulsten*“ und „*Lähmungen*“ aller Art.⁵⁶

Das Leben am Kurort

Warum die supplizierenden Armen bestimmte Bäder besuchen wollten, lässt sich aus den begrenzten Quellen nicht ersehen. Alle Heilquellen versprachen offensichtlich Linderung bei „*Lähmungen*“ und „*Gicht*“ sowie „*Gliederschmerzen*“, „*Hämorrhoiden*“ wurden in Wiesbaden behandelt; Kuren gegen die „*Epilepsie*“ fanden in Bad Nenndorf und Bad Pyrmont statt; „*Melancholie*“ und „*Wahnwitz*“ konnten in Wiesbaden und Bad Pyrmont“ therapiert werden. Bad Wildungen wurde von Haina aus überwiegend zu chirurgischen Eingriffen besucht, das Wildunger Wasser galt jedoch nach Darstellung des hessischen Chronisten Johann Just Winkelmann (1620-1699) ebenfalls bei unterschiedlichsten Leiden als heilsam.⁵⁷

Bemerkenswerterweise spielte die Entfernung keine ausschlaggebende Rolle. Zwar wird Hofgeismar bei Kassel am häufigsten genannt; dieses lag in Nordhessen, woher die meisten Antragsteller kamen. Allerdings kam es bereits am Ende des 18. Jahrhunderts dort zu Problemen, da die Quellen langsam versiegteten.⁵⁸ Das zweite landgräflich-hessische Bad, Nenndorf (heute in Niedersachsen), lag dagegen abseits des hessischen Kerngebiets. Das Bad wurde zudem erst am Ende des 18. Jahrhunderts eröffnet. Es hatte aber den Vorzug, landgräflich-hessisch zu sein, und man kann davon ausgehen, dass die hessischen Amtsärzte es vor „*ausländischen*“ empfahlen.⁵⁹ Dennoch gab es auch Präferenzen für die nicht-hessischen Bäder in Wiesbaden (Herzogtum Nassau) und Pyrmont (Grafschaft Waldeck), die noch weiter entfernt lagen. Beide Bäder erlebten an der Wende zum 19. Jahrhundert einen deutlichen Aufschwung und erfreuten sich bald

⁵⁵ Carlos WATZKA, Vom Hospital zum Krankenhaus. Zum Umgang mit psychisch und somatisch Kranken im frühneuzeitlichen Europa (= Menschen und Kulturen, Beihefte zum Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 1, Köln 2005); Carlos WATZKA, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 36, Graz 2007).

⁵⁶ Karl-Heinz LEVEN, Krankheiten – historische Deutung versus retrospektive Diagnose. In: Norbert PAUL, Thomas SCHLICH (Hg.), Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven (Frankfurt/M. 1998) 153-185.

⁵⁷ Johann Just WINKELMANN, Hessische Chronik, Erster Teil, [Cassel 1754] 80.

⁵⁸ Helmut BURMEISTER (Hg.), Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder bey Hofgeismar 1772 (Reprint. Hofgeismar 1989), Einführung o. S.; vgl. auch Helmut BURMEISTER, MICHA RÖHRING (Hg.), Brunnen, Bürger, Bäder. Ein Erinnerungsband zur 350jährigen Geschichte des Gesundbrunnens bei Hofgeismar (Hofgeismar 1989).

⁵⁹ Nicht erwähnt wird bemerkenswerterweise das dritte Bad der Landgrafschaft Hessen-Kassel bei Hanau, das Wilhelmsbad bei Hanau, dazu: Gerhard BOTT, Heilübung und Amusement. Das Wilhelmsbad des Erbprinzen (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen 27,3, Hanau 2007); Gerhard BOTT, Die hessischen Bäder Wilhelmsbad und Hofgeismar im 18. Jahrhundert. In: Ulrich EISENBACH, Gerd HARDACH (Hg.), Reisebilder aus Hessen. Fremdenverkehr, Kur und Tourismus seit dem 18. Jahrhundert (Darmstadt 2001) 47-59; ebenso unerwähnt ist in den Bittschriften des 18. Jahrhunderts Bad Ems mit seinem Armenbad, an dem die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt Anteil hatte: Adolf BACH, Das Emser Armenbad. Nach Akten des Staatsarchivs zu Wiesbaden. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XVIII (1925) 26-61.

als Modebäder des Besuches berühmter Gäste.⁶⁰ Offensichtlich waren diese späteren „*Staatsbäder*“ auch bei den armen Hessen beliebt.

Alle genannten Bäder hielten Unterkünfte für arme Kurgäste bereit. Für Bad Pyrmont ist überliefert, dass Kranke ohne Vermögen im gräflichen Waisenhaus unterkommen konnten.⁶¹ In Wiesbaden befand sich das eingangs erwähnte Hospital mit seinen Badeeinrichtungen nahe dem Kochbrunnen.⁶² In Nenndorf (die Quelle wurde 1763 entdeckt und das Bad 1787 eingerichtet) ließen die Landgrafen 1791 das „*Kleine Badehaus*“ für „*geringe Leute*“ bauen.⁶³ Genauere Angaben besitzen wir für Hofgeismar. Der landgräfliche Gesundbrunnen erlebte seinen Höhepunkt im 18. Jahrhundert. Für das Jahr 1772 liegt eine „*Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder*“ vor. Demnach hatte die Quelle im Lempetal 1639 ein kranker kaiserlicher Soldat entdeckt. Das Wasser nutzte man zum Trinken und zum Baden; es sollte insbesondere bei „*Lähmungen*“, „*Geschwüren*“, „*Krämpfen*“ und „*Hautausschlägen*“ helfen.⁶⁴ Eine dem Druck beigefügte Abbildung der Gesamtanlage verweist auch auf das vorhandene Armenbad, nämlich die Lempemühle. Am 3. Mai 1768 bat der Geheime Rat Oberstleutnant Splittorff und den Brunnenmedikus um Bericht,

*„wie viel arme Leute zu Geismar bey dem Gesundbrunnen und auf der Lempemühle, wenn solche vor der Curzeit in fertigen Zustand gebracht seyn wird, unterzubringen und auf wie viel zum Unterhalt aus der Armenbüchse Rechnung zu machen seyn dürfte?“*⁶⁵

Splittorff antwortete am 4. Juli, die „*Logimenter in der Lempemühle sind ebender nicht fertig und zu bewohnen als mit ersten Anfange des Monats Augusti, bis welche Zeit diese Arme Kranke zur Gedult zu verweisen.*“⁶⁶

Am 31. Juli beschloss die Regierung daraufhin:

*„Nach nunmehr auch von dem Brunnen Medico HofRath Wüstenberg eingelangten Bericht wird der Obrist Lieutenant Splittdorff nochmals angewiesen, den Bau und die Einrichtung der gewesenen Lempemühle eifrigst zu betreiben; Sodann hat derselbe den ebemalen bey dem Brunnen befindlich gewesenen ArmenStock, in sofern der alt noch vorhanden, an einen von dem HofRath Wüstenberg anzuweisenden Ort zuherstellen (sic!) oder aber einen neuen machen zu lassen.“*⁶⁷

Der kurze Vorgang verweist auf verschiedene interessante Aspekte unseres Themas: Er bestätigt, dass eine offensichtlich bedeutende Zahl Armer das Bad Hofgeismar aufsuchte. Die Kurmonate lagen hier, wie üblich, im Sommer, sodass bereits im Mai die Frage ihrer Versorgung eilte. Vor Ort war, wie in den anderen genannten Bädern, der herrschaftliche Brunnenarzt auch für die Armen zuständig. Der Schriftwechsel deutet an, dass für die Armen ein abseits gelegenes Wohn- und Badehaus vorgesehen war. Die Regierung entschloss sich für die Einrichtung einer Mühle, welche 1767 angekauft

⁶⁰ Zum Beispiel zu Johann Wolfgang von Goethe: Jörn GÖRES (Hg.), *Goethes Badeaufenthalte 1785-1823. Geselligkeit – Werkentwicklung – Zeitereignisse* (Regensburg 1982); Georg SCHWEDT, *Goethe in Göttingen und zur Kur in Pyrmont* (Göttingen 1999).

⁶¹ Helga ZÖTTLEIN, *Dynastie und Landesherrschaft. Politischer Wandel in der Grafschaft Waldeck zwischen 1680 und 1730* (Bad Arolsen 2004) 170.

⁶² Peter BLUM, *Staatliche Armenfürsorge im Herzogtum Nassau 1806-1866* (Wiesbaden 1987) 93-97.

⁶³ Arthur KÖNIG, *200 Jahre Staatsbad Nenndorf*, hg. vom Niedersächsischen Staatsbad Nenndorf (Nenndorf 1987) 15.

⁶⁴ Helmut BURMEISTER (Hg.), *Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder bey Hofgeismar 1772* (Reprint. Hofgeismar 1989) 59.

⁶⁵ StAM, Bestand 5, Nr. 1180.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.; bis 1837 galt noch die Regelung, dass Brunnenarmenkassen den Kuraufenthalt von Armen unterstützten, später sollten die Gemeinden die Armenfreibäder bezahlen: GRINDEL, *Armenpolitik* 371.

worden war. Hier fanden nach zweijährigem Umbau die Armen ein Schlaflager und wurden zugleich verköstigt. Die Einrichtung umfasste eine Garküche, zwei Badekammern, einen Wärmekessel, 22 Wohnräume und in der zweiten Etage einen Futterboden.⁶⁸ Ob hier auch, wie zunächst offensichtlich angedacht, überdies Juden und (arme) Soldaten untergebracht wurden, ist allerdings nicht nachvollziehbar. In den Berichten des Geheimen Rates sind im Weiteren nur „Arme“ genannt.⁶⁹ Die Erwähnung jüdischer Badegäste in Verbindung mit Armen findet sich allerdings auch für andere Kurorte, sofern Juden nicht, wie lange Zeit in Wiesbaden, gänzlich vom Besuch des Bades ausgeschlossen waren.⁷⁰ Diese Zuordnung verweist deutlich auf die Grenzen der Integration auch der armen Kuranden. Immerhin wurde die Lempemühle, welche 1772 der Bildlegende zufolge noch als Armenbad ausgewiesen ist, bereits 1798 als zu weit vom Brunnen entfernt erkannt und die Armen im näheren sogenannten Jägerhaus untergebracht.⁷¹ Da es bald an Heilwasser mangelte, sollten die Armen aber fortan möglichst nicht mehr zur Hauptsaison kommen.⁷²

In Hofgeismar, wie in anderen Kurbädern, war das Betteln verboten.⁷³ Hier folgten die Betreiber Grundsätzen, die auch für die „schönen“ Residenzstädte galten: Bettelnde Menschen erschienen demnach keineswegs pittoresk, sondern verunglimpften das gewünschte Idealbild.⁷⁴ Während bevölkerungspolitische Überlegungen und aufgeklärte Philanthropie es geboten, auch armen Menschen Zugang zu den heilsamen Quellen zu verschaffen, und die Brunnenleitung sogar Almosen sammelte, sollten die Hilfsbedürftigen dennoch für die Kurgäste von Stande nicht unmittelbar sichtbar sein. So war den Armen fast immer der Kontakt zu den vermögenden Kurgästen verboten; selbstverständlich nahmen sie auch nicht am Unterhaltungsprogramm des Bades (Musik, Theater, Tanz) teil, wurden nicht mit einem Ständchen empfangen und konnten sich ebenso nicht in die üblichen Namenslisten eintragen.⁷⁵ Die milden Gaben mussten ihnen auf indirektem Wege zukommen. Offensichtlich befand sich beim Gesundbrunnen Hofgeismar schon seit Längerem der erwähnte „Armenstock“, also eine Art Büchse, in welche wohlhabende Kurgäste ihre Almosen werfen konnten. Ähnliche Einrichtungen finden sich auch an anderen Kurorten. Für Baden im schweizerischen Aargau ist überliefert, dass arme Leute Sammelteller auf die Umfassungsmauer des Armenbades stellten.⁷⁶ Manche reichen Liebhaber des Kurbadens stifteten für arme Zeitgenossen,

⁶⁸ Carmen PUTSCHKY, Wilhelmsbad, Hofgeismar und Nenndorf. Drei Kurorte Wilhelms I. von Hessen-Kassel (Diss. Marburg, Hannover 2000) 42 f.

⁶⁹ StAM, Bestand 5, Nr. 1291 und 1202.

⁷⁰ Robert JÜTTE, Juden als Kurgäste in der Frühen Neuzeit. In: Lukas CLEMENS, Sigrid HIRBODIAN (Hg.), Christliches und jüdisches Europa im Mittelalter (Trier 2011) 269-278.

⁷¹ Die Mühle wurde als Gärtnerhaus genutzt und 1838/39 abgebrochen: PUTSCHKY, Wilhelmsbad 45f.

⁷² Ebd. 101.

⁷³ Kritik am Aufenthalt der Armen am Sauerbrunnen wurde auch in Göppingen geäußert. Diese „abscheulichen“ Leute sollten in das Armenhaus gewiesen werden: Fritz GLATZEL, Das Christophsbad Göppingen als Sauerbrunnenbad und Heil-Anstalt. Zum 75jährigen Bestehen der Heil-Anstalt Christophsbad Göppingen 1852-1927 [Göppingen 1927] 48f.

⁷⁴ Auch in der Residenzstadt Kassel war im 18. Jahrhundert das Betteln nicht erwünscht: Christina VANJA, Institutionen aufgeklärter Wohlfahrt und mittelalterlicher Caritas. In: Heide WUNDER, Christina VANJA, Karl-Hermann WEGNER (Hg.), Kassel im 18. Jahrhundert. Residenz und Stadt (Kassel 2000) 104-142, insb. 120.

⁷⁵ Hermann SOMMER, Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914 (Stuttgart 1999) 102.

⁷⁶ MARTIN, Deutsches Badewesen 312; Franz HEGI, Die Heilbäder zu Baden im Aargau (Zürich 1808), Frontispiz.

wie für Leukerbad in der Schweiz überliefert, „*Seelenbäder*“, also Beiträge zur Finanzierung einer Kur, die von den Armenkästen verwaltet wurden.⁷⁷ In Nenndorf und Pymont wurde jeweils ein Buch bei den Kurgästen herumgereicht, in das sie ihre „*milden Gaben*“ für die Armen eintragen konnten.⁷⁸ In Wiesbaden gab es eine Armenbüchse und eine jährliche Subskription.⁷⁹

Organisierte Almosensammlungen und die Errichtung eigener Armenbäder hielten die Bedürftigen auf Distanz. Manche Kurbäder erließen darüber hinaus strenge Regularien, die jedes Fehlverhalten von armen Kurgästen unter Strafe stellten. So wurden in Bad Pymont eigene Tageszeiten zum Betreten der Anlage festgelegt.⁸⁰ Besonders streng verfuhr die Obrigkeit offensichtlich in Wiesbaden, wo arme Badegäste die Kuranlagen gar nicht betreten durften und praktisch im Hospitalbezirk eingeschlossen wurden. Seit 1633 beaufsichtigte hier der Bettelvogt die Armen. In der „*Polizeiordnung*“ von 1709 untersagte der Magistrat der Stadt explizit jegliches Gassenbetteln und verwies mittellose Kranke sofort ins Hospitalbad. Das Betreten der Promenade war auch vielen Wiesbadenern, darunter Handwerker, Knechte und Juden in der Saison (April bis Oktober) verboten.⁸¹ 1737 wurde der Betrieb des Hospitalbades streng reguliert. Immerhin 418 Personen mit Armutszeugnissen fanden in diesem Jahr im Wiesbadener Hospital, zu dem 38 Zimmer und 8 Bäder gehörten, eine Versorgung.⁸² Das Bad ebenso wie Logis und Verpflegung waren kostenlos, allerdings musste mitgebrachtes Geld abgeliefert werden. Für die Versorgung der Gäste war eine Spitalmutter zuständig,⁸³ und wie in anderen Hospitälern, bestimmten Gebet, Gesang und Lesungen aus der Bibel auch den Wiesbadener Alltag.⁸⁴ Das Kuren der Armen gehörte demnach zwar zum Wiesbadener Kurbetrieb, gleichzeitig wurde die „*Zwei-Klassen-Badegesellschaft*“ in dieser Residenzstadt offensichtlich besonders konsequent räumlich umgesetzt – eine Tatsache, welche, wie oben gezeigt, den Zustrom Armer aber nicht bremste.⁸⁵

⁷⁷ N. N., Badebüchlein Leukerbad 25.

⁷⁸ KÖNIG, Staatsbad Nenndorf 28.

⁷⁹ STRUCK, Wiesbaden 84.

⁸⁰ Adolph BÜHREN [= Friedrich VOLGER], Vier Wochen in Pymont oder: Wer's Glück hat, führt die Braut heim. Erzählung in Briefen (1824). Mit einer Einleitung neu herausgegeben von Titus MALMS (Bad Pymont [1989]) XXIV.

⁸¹ BITZ, Badewesen 234.

⁸² STRUCK, Wiesbaden 85; schon seit dem 16. Jahrhundert bestanden Verträge mit den umliegenden Städten, darunter Frankfurt am Main, zur Versorgung von Kranken: Gerhard UHLHORN, Die christliche Liebestätigkeit (Darmstadt 1959) 579; bedeutsam war zugleich die Heilbehandlung abgedankter Soldaten: BITZ, Badewesen 241.

⁸³ Christina VANJA, Aufwärterinnen, Narrenmägde und Siechenmütter – Frauen in der Krankenpflege der Frühen Neuzeit. In: Medizin, Gesellschaft, Geschichte – Jahrbuch für die Sozialgeschichte der Medizin 11 (1992) 9-24.

⁸⁴ Christina VANJA, Das Nachwirken der antiken Diätetik in frühneuzeitlichen Hospitälern. In: Historia Hospitalium 24 (2004-2005) 11-23; Christina VANJA, Musik im Hospital. In: Kornelia GRUNDMANN, Irmtraut SAHMLAND (Hg.), Concertino. Ein Ensemble aus Kultur- und Medizingeschichte. Festschrift für Gerhard Aumüller zum 65. Geburtstag (Marburg 2008) 244-268.

⁸⁵ In Baden-Baden war der Zugriff der Obrigkeit zum Beispiel keineswegs so konsequent wie in Wiesbaden: BITZ, Badewesen 243; vgl. Christina VANJA, Orte der Verwahrung – Metaphern und soziale Wirklichkeit. In: Gerhard AMMERER, Arthur Brunhart, Martin SCHEUTZ, Alfred Stefan WEISS (Hg.), Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 1, Leipzig 2010) 31-58.

Heilungschancen

Der Sohn von Christoph Nierenkötter aus dem Dorf Metzze bei Gudensberg war wegen seiner „*Gichtflüsse*“ 1767 in Hofgeismar gewesen und hatte bereits „*Bad und Medicin bey dem Gesundbrunnen*“ mit sehr gutem Effekt genossen. Deshalb bat sein Vater ein Jahr später die Regierung erneut „*um Verwilligung des freien Bads in der Cur-Zeit*“.⁸⁶ Auch ein Bildweber, der seit 16 Jahren bereits an „*Melancholie und Delirium*“ litt, hatte in Wiesbaden nur eine Linderung, nicht aber die Heilung von seinem Leiden erlebt und sollte sein weiteres Leben in Haina verbringen.⁸⁷ Das Kurbad führte demnach nicht zur völligen Genesung des offensichtlich chronisch Kranken, brachte aber eine Linderung der Beschwerden. Entsprechend realistisch waren auch andere Gesuche. Erwartet wurde nicht ein „*Jungbrunnen*“, aber doch ein Palliativ. Immerhin hoffte der Homberger Physikus in seinem Attest für den bereits erwähnten „*Ackermann*“ aus dem Dorf Haddamar bei Gudensberg, dass dieser Kranke nach der Brunnenkur in Pyrmont wenigstens wieder seiner „*Bauernarbeit*“ nachgehen könne.⁸⁸ Eine positive Einstellung zum Kuren hatten gleichermaßen die Hohen Hospitäler Haina und Merxhausen, die Armen nach ihrem Eintritt in die landgräflichen Versorgungseinrichtungen Aufenthalte in Bädern finanzierten. Auch in diesen Fällen erwarteten die Vorstände offensichtlich keine völlige Rekonvaleszenz, denn von einer Entlassung war nicht die Rede. Überdies wurden Kurreisen für einzelne Hospitaliten sogar wiederholt bewilligt, da sie Erleichterung gebracht hatten.⁸⁹

In den meisten Aufnahmegesuchen für Haina und Merxhausen blieb ein positiver Effekt der Brunnenkuren allerdings unerwähnt. Die Antragsteller argumentierten mit Blick auf einen Hospitalplatz, dass auch der (zum Teil selbst finanzierte) Kuraufenthalt zu keiner langfristigen Besserung geführt hatte. Heilbäder gehörten im 18. Jahrhundert demnach zur Palette medizinischer Hilfen, auf welche sich Arme beriefen, wenn sie auf eine langfristige Versorgung hofften. Vermutlich machte der Hinweis auf die Kur den Antrag noch überzeugender als die Angabe, zu Hause sich um Heilung bemüht zu haben. Jedenfalls lehnte 1816 das Hospital Haina die Wildunger Kur eines an „*Steinschmerzen*“ leidenden Hospitaliten ab, da er seine Arzneimittel nicht vorschriftsmäßig genommen habe.⁹⁰ Erst wenn die häusliche Pflege versagte, war die Badereise der mögliche nächste Schritt. Der Hinweis, bereits einmal oder sogar mehrfach es mit der Brunnenkur versucht zu haben, ohne wieder arbeitsfähig zu werden, war entsprechend ein gewichtiges Argument. Dieses brachten allerdings nicht nur die Antragsteller vor, es spielte auch in den seit den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts geforderten ärztlichen Attesten eine wichtige Rolle. Die von der Regierung verpflichteten Stadt- und Landphysici teilten die Wertschätzung der Kurbäder, verwiesen auf einschlägige Literatur und waren zum Teil selbst im Sommer als Brunnenärzte tätig. Leider fehlen für die Landgrafschaft Hessen ärztliche Berichte darüber, wie erfolgreich Armenbäder im Allgemeinen waren.⁹¹ Immerhin befindet sich in der bereits erwähnten „*Beschreibung*“

⁸⁶ StAM, Bestand 5, Nr. 1180.

⁸⁷ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 5. April 1737.

⁸⁸ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 19. Juli 1740.

⁸⁹ LWV-Archiv, Bestand 13, Belege zur Geldrechnung 1799, Nr. 677.

⁹⁰ LWV-Archiv, Bestand 13, Reskript vom 10. September 1784.

⁹¹ Ein solcher medizinischer Bericht liegt für Bad Gastein vor, das herkömmlich über ein Armenbad verfügte. Demnach galten 88 Prozent der armen Badegäste als gebessert oder sogar geheilt: Heinrich THALER,

des Hofgeismarer Gesundbrunnens ein „*Auszug aus dem Verzeichnis der merkwürdigen Curen*“ der Jahre 1765 bis 1770. Ein Eintrag für das Jahr 1769 betrifft einen armen Mann, „*welcher seit 2 Jahren die Gelbsucht gehabt, wobey er einen harten Leib, einen kurzen Athem und starke Schmerzen im Rückgrad hatte [...]*.“⁹² Seine erste Trink- und Badekur blieb ohne Erfolg. Im darauffolgenden Jahr wiederholte er die Anwendungen. Er verlor, so der Bericht des Brunnenarztes, nicht allein die „*Gelbsucht*“, sondern auch die übrigen „*Zufälle*“. Diese Kur, die man sich laut Brunnenbeschreibung „*merken*“ sollte, zeigt, dass die Betroffenen ebenso wie ihre Ärzte und die zahlenden Armenkassen sich in Geduld üben mussten. Ein Erfolg stellte sich vermutlich nicht nur in diesem Fall erst auf längere Sicht ein.

Resümee und Ausblick

Im 18. Jahrhundert gehörte der Besuch eines Kurbades zu den wichtigen Hilfen gegen Krankheiten. Dies galt nicht nur für die vornehmen Stände, die neben gesundheitlicher Erholung am Kurort auch auf Geselligkeit hofften. Wie die hessischen Quellen gezeigt haben, setzten auch arme Menschen auf das heilsame Bad zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit oder zumindest zur Linderung ihrer Leiden. Das Spektrum der Gebrechen war dabei breit. Es reichte vom „*Lähmungen*“ über innere und Hautkrankheiten, „*Nervenschwächen*“ und „*Epilepsie*“, bis hin zu „*Gemütskrankheiten*“ wie „*Melancholie*“ und „*Wahnsinn*“. Für das „*Armenbad*“ spielte wohl kaum die Kontaktpflege, dafür aber umso mehr die Hoffnung, die eigene Arbeitskraft wieder herzustellen, eine Rolle. Bereits eine vorübergehende Besserung des Gesundheitszustandes war für die Armen Anlass, einen Badeort aufzusuchen. Die Beispiele zeigen das durchaus positive Verhältnis vieler „*einfacher*“ Menschen zur Medizin. Sie suchten nicht nur Ärzte auf und nahmen Arzneien ein, sondern investierten zum Teil erhebliche Geldsummen, um im Sommer eine Therme zu besuchen. Was die Wahl des Kurortes im Einzelnen bestimmte, lässt sich dem begrenzten Quellenmaterial nicht entnehmen. Offensichtlich boten alle von hessischen Armen aufgesuchten Bäder Kuren sowohl für Leibes- als auch für Gemütsgebrechen. Einen Weg zur Finanzierung des Armenbades boten Supplikationen an die Obrigkeit, im hessischen Fall an den Landgrafen bzw. die landgräfliche Regierung.⁹³ Bei Badereisen halfen jedoch auch die Hospitäler. Unterstützung erhielten sowohl Hausarme als auch Hospitalinsassen. Die Hainaer Rechnungen zeigen zugleich, dass an Kurorten ärztliche Spezialisten tätig waren, die das Hospital zu Rate zog. Schließlich erwarben auch die Hospitäler Vorräte an „*Sauerbrunnen*“, um diesen einzelnen Insassen neben anderen Heilmitteln zukommen zu lassen. Die herrschaftlichen Kurorte, welche die hessischen Armen aufsuchten, erwiesen sich, wie allgemein im 18. Jahrhundert, nicht nur als Orte der Integration, sondern ebenso der Separation. Armenbäder waren Bestandteil des Kurbades, und vermögende Kurgäste waren

Eine medizinische Handschrift aus dem Armenhospital Badgastein (1636-1638), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 128 (1988) 177-182, hier 181.

⁹² BURMEISTER, Beschreibung, Nr. 72, 156.

⁹³ Neben den Landesherren waren es vielfach die Städte, welche ihren Bewohnern die Badereise finanzierten. Das Spitalamt der Stadt Zürich zahlte 200 Armen zwischen 1526 und 1600 die Badefahrt KAUFMANN, Gesellschaft im Bad 224; in Nürnberg wurden seit dem 16. Jahrhundert „*Wildbad-Almosen*“ ausgegeben: Birgit STUDDT, Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter. In: MATHEUS, Badeorte 33-52, hier 35; in Basel und in Würzburg gab es Badesteuern: MARTIN, Deutsches Badewesen 329.

aufgefordert, Spenden für die armen Mitpatienten zu geben. Gleichzeitig sorgten spezielle Gebäudekomplexe für die Isolierung der armen Kurgäste, denen überdies im Kurbereich das Betteln und zum Teil auch das Betreten von Promenaden und Brunnenareal verboten war. Vielfach befanden sich ihre Gemeinschaftsbäder im Bereich der Armenunterkünfte selbst. Im Extremfall, wie für Wiesbaden überliefert, durften die Armen den Bezirk des Hospitals mit Armenbad sogar überhaupt nicht mehr verlassen. Auf diese Weise konnte die Exklusivität des Kurortes gewahrt werden und dennoch der für das „Zeitalter der Aufklärung“ ebenso wichtigen Philanthropie Genüge getan werden. Das Motto des Wiesbadener Hospitals, den Armen Heilung und Pflege zu bieten, erweist sich letztlich als äußerst ambivalent. Dennoch strebten die Armen eine Badereise an und wiederholten die Kuraufenthalte sogar. Denn viele Kranke erlebten durch die warmen Bäder und das Trinken des Mineralwassers letztlich eine Besserung ihres Gesundheitszustandes, während ihnen die Schranken zur besseren Gesellschaft vermutlich auch bisher nicht verborgen geblieben waren. Letztlich bildeten alle Hospitäler, wenn sie auch nicht als „totale“ Einrichtungen verstanden werden müssen, Sonderbereiche, die ihre Eigenwelt umschlossen.⁹⁴

Im 19. Jahrhundert blieben die herrschaftlichen Armenbäder in den älteren Kurorten zumeist bestehen. Bei Neugründungen stifteten nicht selten bürgerliche Vereine, wie für das hessische Bad Salzschlirf überliefert, Armenfonds für vermögenslose Kurgäste oder richteten sogar eigene Armenkürhäuser ein.⁹⁵ Eine grundlegende Änderung trat erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die neuen staatlichen Sozialgesetze ein. Insbesondere durch die Kranken- und Invalidenversicherung konnten Erwerbstätige fortan mit einer gesetzlichen Finanzierung ihres Kuraufenthaltes rechnen. Die Landesversicherungsanstalten eröffneten zunehmend eigene Häuser am Kurort (z. B. in Bad Ems).⁹⁶ Dennoch waren viele Arme ohne Anspruch auf diese sozialen Hilfen weiterhin auf „milde Stiftungen“ angewiesen.⁹⁷ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg stand praktisch jedem Kranken aufgrund des allgemeinen sozialen Netzes ein Kuraufenthalt zu.⁹⁸

Informationen zur Autorin

Christina Vanja, Prof. Dr., Universität Kassel, Leiterin des Fachbereichs Archiv, Gedenkstätten, Historische Sammlungen beim Landeswohlfahrtsverband Hessen, Ständeplatz 6-10, D-34117 Kassel, www.lwv-hessen.de.

Forschungsschwerpunkte: Medizin- und Gesundheitsgeschichte seit dem späten Mittelalter, Hospital- und Krankenhausgeschichte, Psychatriegeschichte

Kontakt: christina.vanja@lwv-hessen.de

⁹⁴ Vgl. Christina VANJA, Das Irrenhaus als „Totale Institution“? Erving Goffmans Modell aus psychiatriehistorischer Perspektive. In: Martin Scheutz (Hg.): Wiener Zeitschrift für Geschichte der Neuzeit 8, Heft 1 (2008) 120-129.

⁹⁵ Hier stiftete 1838 der Badearzt Dr. Eduard Martiny zusammen mit anderen „Wohlthätern“ ein Armenhaus: StAM, Best. 326 Bad Salzschlirf.

⁹⁶ Hermann SOMMER, Stationen eines Kurbads im 19. Jahrhundert – Bad Ems, in: Matheus, Badeorte 101-132, hier S. 126; ausführlich zu Kassenpatienten und Landesversicherungsanstalten: SOMMER, Zur Kur nach Ems 113-115.

⁹⁷ Derartige „Humanitätsanstalten“ sind z. B. für Bad Elster aufgeführt: Robert FLECHSIG, Bad Elster. Darstellung alles Wissenswerthen für Aerzte und Laien (Leipzig 1875) 37-41.

⁹⁸ Ute MAYER, Die Bäder Langenschwalbach und Schlangenbach im Taunus. Vom Luxusbad zum Kassenbad. In: Ulrich EISENBACH, Gerd HARDACH (Hg.), Reisebilder aus Hessen. Fremdenverkehr, Kur und Tourismus seit dem 18. Jahrhundert (Darmstadt 2001) 23-35.